

Das Verhängniß.

Roman in zwei Abtheilungen von J. von Braun

(3. Fortsetzung.)

Feldheim näherte sich ihr. Er mußte ihr ein tröstendes, beruhigendes Wort sagen. Zum ersten Mal stand ihm sein Verbrechen an diesem blind vertrauten Herzen, zum ersten Mal die ganze Erbarmlichkeit seiner Handlungsweise vor Augen. Auch in der engen, unbesetzten Seele seiner Braut regte sich etwas wie Mitleid. Die schwebenden Blicke verloren ihren stichend triumphierenden Ausdruck. Als Feldheim sie aufblickte wollte, schnellte Ange empor.

„Rühre mich nicht an!“ rief sie außer sich. Alle Kindlichkeit war abgestreift, sie stand vor Weiden, ein gereistes, zornbelebendes Weib. Ihre Gestalt schien gewachsen, in ihren dunklen Augen war jede Weichheit geschwunden. Ein Feuer von Betrachtung und Haß loderte ihnen daraus entgegen. „Ihr seid mir beide gleich verächtlich, gleich verabscheuenswerth: Die Eine, welche einen Mann an sich zu fetten sucht, von dessen Unmuth sie sich durch kein Doppelpiel überzwingt; der Andere, weil er erbärmlich genug ist, seine Liebe um schändes Geld zu verkaufen! Und wenn er jetzt zu meinen Füßen läge und um Verzeihung flehte, ich würde ihn von mir stoßen — ich würde ihn nie, nie wieder zu mir erheben!“ Und Ange ballte die kleinen Hände und wiederholte stiernd mit todtblaffen Lippen: „Nie!“ Dann ließ die Erregung plötzlich nach und sie stürzte ohnmächtig nieder.

Zweiter Theil.

I.

Es ist Abend. Langsam verlinkt die Sonne hinter den unbestimmten Grenzen des Horizonts. Bläuliche, von Purpur angehauchte Nebel steigen waldend empor. Der Wind streift flüsternd durch das Schilf im Moor und über das Gaidelkraut. Man vernimmt weiter keine Laute als das melancholische Gesangs des Rohrkräuters, und das leise Murmeln eines zwischen Weidenbüschen sich windenden Bachs. Versetzt man den neben ihm laufenden Pfad, spürte die Unterholz, dunkle Tannen haben ihre Wurzeln fest in mächtige Granitblöcke geschlagen, zwischen welchen der Bach dahinschießt. Entlang nimmt dieser alle Hindernisse, überall zwischen dem Felten bricht er schäumend hervor, bis sich die Schlucht öffnet und er sich in das breite Weidensee verliert, über dessen trüblich klaren Tiefe die waldenden Nebel wie düstere Schleier flattern. Jetzt steigt der Mond empor; er wird leuchtender und leuchtender und giebt in rinnenden Strömen ein silbernes Licht über die stäbliche Fläche eines alten Schlosses.

Es ist ein großartig angelegtes Gebäude, mit seinen mächtigen Thürmen, einer jener stolzen Herrensitze, den die rothe Erde Westfalens viele anzusehen hat. Die abendliche Stille wird durch das Rollen von Wagenrädern unterbrochen, Lichter bilden mit glühenden Augen in den waldenden Nebel hinaus. Durch die geöffnete Einfahrt fährt eine stahlliche alle Familienstücke mit reichsgrünem Sammet, ungeheurer breiten, leichten Polsterfüßen und einem alten großartigen Kutscher auf dem Hof.

Es ist die Kutsche, in welcher die Schlossherrin, die alte Gräfin Tanner alljährlich zur Sommerzeit ihre Reite nach Münster zu machen pflegt, selbst dann noch, als die alte Eisenbahnstation zu bequemer Fahrt einlud.

Man hatte diesmal den altbewährten Wagen zur Station geschickt, um die für die Entscholter der Gräfin engagirte junge Gesellschaft abzugeben. Ange Saterno hatte ihre Reife von Münster ohne Unterbrechung gemacht und auf der langen Fahrt verbracht, Klarheit und Ruhe in ihre Gedanken zu bringen. Doch es wollte ihr nicht gelingen. Sie mußte immer wieder zurück an das elende Doppelpiel Feldheim denken, in dem sich die ganze Würdigkeit ihres Geliebten offenbarte. Der Schmerz über den Verrath hatte sie zerschmettert, aber dann raffte sie sich auf mit dem Gedanken: reich und weit fort von Münster, von der Glende lebt! Von ihrem Lehrer empfohlen, hatte sie die Stelle im gräflichen Hause erhalten: sie sollte der jungen Komtesse Unterricht im Rechnen und Malen geben. Ange hatte kein Gehalt beantragt, sie hatte geglaubt, als zur Familie gehörig betrachtet zu werden. Darum war man nicht eingegangen. Erst mußten wir sehen,“ hatte die Gräfin erklärt, „daß die junge Fräulein eine derartige Auszeichnung verdient. Ihre Dienste muß sie sich aber bezahlen lassen; eine derartige Bescheidenheit weiß ich weder zu schätzen, noch acceptire ich sie.“

Frau Gertrud war in ihr Heimathsdorf zurückgekehrt. Ange hatte ihre eine bescheidene Rente ausgelegt, welche der Bankier, der ihr kleines Vermögen verwaltete, ihr vierteljährlich auszahlen sollte. Müde, abgeplattet, voll unbestimmter Befürchtungen über ihre neue Stellung, so lange Ange auf Schloss Tanner an. Unter dem erleuchteten Portal, im schwarzen Anzug mit weißer Binde, glanzgeputzten Haaren stand in würdevoller Haltung der Hausherr Herr Charles. Im Schloß wurde die ganze Dienerschaft mit französischen Namen gerufen.

Ein Diener in blauer und rother Livree öffnete den Wagenschlag. Angenlich schlüpfte Ange heraus und machte dem Hausherrn, im Glauben, er sei der Herr des Hauses, eine künftige Verbeugung. Der Hausherr schaute erwiderte sie mit würdevoller Heberaufmerksamkeit und sagte einige höfliche Bewillkommungsworte.

„Jean!“ gebot er mit majestätischer Handbewegung dem Diener, „geleite die Wademoiselle auf ihr Zimmer! Der Koffer nachher hinaufgeschafft werden.“

Der Diener schritt mit einem Leuchter voran. Wieweit folgte ihm Ange die breite, mit Teppichen belegte Freitreppe hinauf, durch etlichen langen Korridor nach dem westlichen Flügel des Schlosses. Nach endlos scheinender Wanderung öffnete der Diener die Thür zu einem großen, hohen Gemach, zündete zwei vor dem Toilettenpiegel stehende Wachskerzen an und fragte, ob das Fräulein eine Tasse Thee wünsche.

Ange bat darum. Die Thür schloß sich wieder. Sie atmete erleichtert auf und magte erst jetzt, sich umzublicken. Das Gemach war sehr groß und mußte einmal prächtig gewesen sein. Die Wände waren mit Heiligenbildern geschmückt. In der Mitte der Längswand stand ihr Bett mit einem Vorhangsamt von verblühter Seide, der oben mit den Flügeln einer Taube zusammengehalten war. Von gleichem Stoff waren die Gardinen und das Ameublement. Das Sopha, welches sich in dem großen Zimmer wie eine Ruhschale ausnahm, war steifelnig, wie die Stühle mit ihrem hohen, harten Polster. Eine Koccolommode mit goldenen Beschlägen, ein gleicher Schreibtisch, ein Marmor-Waschtisch, ein Toilettenpiegel in einem alten Barockrahmen waren die übrigen Möbel.

Die Luft des Zimmers war dumpf. Obgleich man sich im Monat August befand, frohnte Ange, und mit der Kälte vermehrte sich ihre Angst. Hatte sie Flug abhandelt, in dieses fremde aristokratische Haus zu gehen, um sich vielleicht nicht besser als eine Dienerin behandeln zu lassen? Niemand, außer jenem feinen Herrn, war zu ihrem Empfang da gewesen, und dieser hatte ihr nichts als ein sehr höfliches, sehr förmliches Willkommen geboten. Hatte sie sich doch lieber ihre Selbstständigkeit bedankt!

Mechanisch legte sie ihr Reifeltüschlein ab, habete Gesicht und Hände in irischem Wasser und ordnete ihr schönes, reiches Haar vor dem Toilettenpiegel. Es war ein leichtes, rührendes Madonnen-Gesichtchen, das ihr daraus entgegenkam. Sie sah die dunklen Schattungen unter ihren Augen, die sie sichernd, ruhelos anblickte, die ihr erabälten, wie sie oft mitten in der Nacht seit jenem entsetzlichen Auftritt mit einem Gefühl grenzenloser Vereinamung erwacht und sich müde gerungen, bis sie endlich wieder zu Tode erschöpft eingeschlafen war.

„Sie flüpfte leise. Sie fuhr sich häufig über die Augen und trat dem Spiegel zu. Der Diener trat mit dem Thee ein, den er stillschweigend servirte und aus einer silbernen Kanne eine siederliche Tasse von Score-Vorzellan mit dem goldbraunen Frant füllte.“

„Wenn das Fräulein den Thee getrunken,“ meldete er und trat in den Hintergrund des Zimmers zurück, wo er wie eine Ehrenwache in untadelhafter Haltung stehen blieb, „soll ich es zur gnädigsten Gräfin führen.“

Ange trank ihren Thee. Die Meldung, die statuenhafte, erwartungsvolle Haltung des Dieners raubten ihr jede Sicherheit. Sie griff zu ihrem Taschentuch, drückte die kleine kalte Hand gegen das Herz und folgte dem Diener. Wieder durchschritt sie den endlosen Korridor, der flüchtig die Freitreppe hinauf und bogen links in einen zweiten Korridor ein. Dort öffnete der Diener die Thür eines Vorzimmers — sie passirten ein zweites, ein drittes. Die letzte Braut, die über all herrschte, verweilte ihre Unschärfe. Sie glaubte, in einem verdorren Schloß zu wandeln. Nirgends drang ein Laut an ihr Ohr. Jetzt räumte die letzte Portiere zurück: sie hatten das Vorbau der Reichgräfin erreicht. Der Diener trat zur Seite und verstand. Der Vorhang fiel hinter ihr zusammen. Ange stand der Gräfin Tanner gegenüber. Nein, nicht gegenüber: so nahe hatte sie sich noch nicht an die impotente Gestalt herangewagt, welche, einer Königin Elisabeth gleich, in einem auf goldschwarzen Seidenselbst ruhte. Ein schweres graues Seidenkleid fiel in tiefen Falten an ihrer königlichen Gestalt nieder. Das hochgestemmte weiße Haar war in hundert von Löcher und Voden a la Titus aufgebaut und von einem schwarzen Spitzenbande bedeckt. Das volle Doppeltüschlein ruhte auf einer breiten Trillkrause, die sich eng um den Hals schloß. Die Zähne waren von kostlicher Schönheit, aber scharf und fess, wie aus Marmor gemeißelt. Die Lippen des einzelnen Mundes zeigten nur zwei gerade, blaugroße Linien und waren fest zusammengespreizt. Ein rother, golddurchwirkter Shawl lag lässig auf der Lehne des Stuhls. In ihrer Hand hielt sie einen Finger und ein Buch, in dem sie gelesen hatte.

So leise sich der Eintritt Ange's vollzogen, die Reichgräfin hatte ihn doch gehört. Sie ließ das Buch sinken und richtete, ohne ihre Stellung zu verändern, die Augen nach ihr hin. Es waren seltsame Augen durchscheinende blaue Augen, welche jedoch die Gedanken aus der Seele zu lesen schienen.

„Ist das nicht Ihre Stimme?“ Ihre Stimme war fest, aber nicht ohne Wohlklang. Ange gehorchte. Wie eine Delinquentin vor ihrem Richter stand sie da. „Sie heißen?“

Ange lächelte, überrascht auf. Sie mußte doch ihren Namen wissen, er war doch in der schriftlichen Unterhandlung so oft genannt worden. „Angelika Saterno.“

„Sie sind Katholikin?“

„Nein, ich bin Protestantin.“

„Ein langweiliges?“ So, das schrieb man mir nicht. — Wie alt sind Sie?“

„Siebzehn Jahr.“

„Gnädigste Gräfin, wenn ich bitten darf,“ ergänzte die Gestränge mit leichtem Stirnzucken.

„Gnädigste Gräfin,“ wiederholte Ange ängstlich, befangen.

„Sie sehen sehr gut aus. Ist etwa die Schminke in Ihrer Familie?“ ergründete die Gräfin kurz, unermittelt, wie etwa der Pferdebäuer dem Gaul das Maul aufreißt, um zu sehen, ob auch seine Zähne gesund sind.

„Nein,“ stammelte Ange in tödtlichem Schreck, denn sie dachte an das viel furchtbarere Gespenst, welches Bruder und Vater dahingerafft.

„Gut. Vielleicht ist es auch die Kleidung, welche Sie so kränzlich erscheinen läßt. Für wen tragen Sie?“

„Für meine Mutter!“ erwiderte Ange mit verlassener Stimme.

„Armes Kind!“ Eine menschliche Regung brach hervor — das Gefühl, daß der Schmerz um solchen Verlust jedes, auch des Plebejers Kind gleich hart trifft, stimmte die stolze Frau, welche Mutter und Großmutter war, mild.

„Das ist sehr traurig. Ihr Vater ist auch todt?“

„Ja,“ gab sie leise, sehr leise zu. „Allo ganz verwaist! Aber Sie haben Verwandte, Geschwister.“

„Nein, ich habe Niemand!“

„Wieviel ist das in Ihrer Stellung kein Fehler,“ gestand die Gräfin. „Sie werden die um so gewissenhafter nehmen, damit Ihnen hier eine Heimath wird.“

Eine Heimath, hier — unter den Augen dieser kalten, stolzen Frau! dachte Ange. Nein — nein — nein nimmermehr!

„Die Pflichten, welche Sie übernommen haben,“ fuhr die Gräfin in ihrem Examen fort, „sind Ihnen doch bekannt.“

„Ja, Frau Gräfin — gnädigste Gräfin,“ verbesserte sie sich, ohne die Wände vom Teppichmuster zu erheben. „Auf was möchte ich Sie noch besonders in Ihrer Stellung aufmerksam machen. Meine Entlein, Komtesse Marguerite ist bei ihrer großen Lebhaftigkeit leicht geneigt, das nobles oblige ihrer Geburt zu vergessen. Es ist daher Ihre Aufgabe, dem gesellschaftlichen Rangunterschied im Auge zu behalten, niemals die Grenzen zu überschreiten, welche zwischen einer Komtesse Tanner und ihrer Gesellschaftin gezogen sind. Sie haben mich doch verstanden?“

„Ja,“ kam es fast unhörbar über Ange's Lippen, ohne daß sie ihrer einsichtigen Antwort das „gnädigste Gräfin“ zufügte, was die hochmüthige Frau mit leichtem Stirnzucken rügte.

Ange bemerkte es nicht, und wenn sie es bemerkt hätte, so hätte ihr rebellisches Herz dem getrost und wäre bei dem einflussigen „Ja“ geblieben.

„Nicht Eins. Ich gestalte Ihnen,“ fuhr sie nach der Abendmahlzeit zurückzuführen, da ich voraussetze, daß Sie nach Ihrer Reife ermüdet sind.“

bracht, war sie fest entschlossen, ihr Engagement am folgenden Tage wieder zu lösen.

„Da kopfte es, und ein blonder Kopf schob sich durch die Thür, dem bald die helle Gestalt der jungen Komtesse folgte.“

„Darf ich eintreten?“

„Was wünschen Komtesse?“ fragte Ange in wenig entgegenkommendem Tone.

„Wünschen? Nun, wünschen thue ich nichts. Ich möchte mich nur mit Ihnen näher bekannt machen.“

„Können wir das nicht morgen? Es ist schon spät!“

„Morgen? Etwa in Großmama's feierlicher Gegenwart?“ rief die junge Komtesse, indem sie ungenirt auf einem Stuhl Platz nahm. „Und spät? Gehen Sie immer schon um neun Uhr zu Bett? Das wäre ja erschrecklich langweilig!“

„Ich bin von der Reife ermüdet.“

„Ach, vergehen Sie, ich vergaß — Sie sprang wie Quecksilber empor. „Soll ich Ihnen vielleicht beim Auskleiden behilflich sein?“

„Ich danke, so müde bin ich nicht,“ lehnte Ange ihr Anerbieten ab. „Wenn aber Komtesse wünschen, können wir noch ein Stündchen plaudern.“

„Das ist herrlich!“ Marguerite sank in ihren Stuhl zurück und Ange nahm ihr gegenüber am Tische Platz. „Sie glauben gar nicht,“ fuhr eriter fort, „wie furchtbar — Marguerite liebte die Liebertreibung — ich mich auf Ihre Ankunft gefreut habe, als Großmama ankündigte, daß Sie nur ein Jahr älter als ich wären. Da sollte ich doch endlich Jemanden haben, mit dem ich nach Herzenslust herumtollen, mich amüsiren und schwätzen könnte, denn Sie müssen wissen, daß uns als Tanner geht es erschrecklich ceremoniell her, und alle Unkosten ist verpönt. Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig das ist, wie unglücklich ich immer gewesen, wenn Fred's Ferien zu Ende waren, und ich Niemanden gehabt, mit dem ich hinter Großmama's Rücken lustig sein, dumme Streiche machen konnte. Sie würden begreifen, wie sehr ich mich nach einer Altersgenossin gesehnt habe. Alles ist so alt, so feierlich, so geht auf Tanner! Nicht wahr, wir werden zute Freunde werden. Sie gefallen mir sehr gut, und Fred findet Sie reizend. Erlauben Sie,“ sprang sie wieder empor, „ich muß Sie küssen!“

Die Natürlichkeit der kleinen Komtesse brachte auch Ange's Natürlichkeit zum Durchbruch. Ohne jeden Versteck mit Altersgenossinnen neben einer schweigmüthigen Mutter aufgewachsen, hatte sie gleich Marguerite dies als eine schmerzliche Wunde in ihrem Leben empfunden und nahm jetzt nicht allein ohne alle Bedenken die stürmisch ihr entgegengebrachte Freundschaft mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen, sondern vergaß auch für den Augenblick die herbe Erfahrung, welche hinter ihr lag, das Verhängniß, das drohend über ihrem jungen Haupte schwebte.

Sie erwiderte die Küsse, wenn auch nicht ganz so stürmisch, doch sehr innig, und die Freundschaft war zwischen ihnen geschlossen.

„Wissen Sie, Ange,“ gestand das edelgeliebte Komteschen — es war abgemacht worden, sich beim Vornamen zu nennen — „daß wir, Fred und ich, heute bei Tante förmliche Laßtämpfe über Ihre Zapper-Tit-Nolle bekommen haben. Zuerst legten Sie sich bräunliche neben den Stuhl, dann wollten Sie bei Schluß der Tafel das kleine Band, welches nur zum Spülen der Hände mit parfümirtem Wasser vor jedes Couvert gelegt wird, an die Lippen legen, wahrhaftig um zu trinken, woran ich Sie aber glücklicherweise verhinderte, und zu guter Letzt machten Sie dem alten Hauspfaffen Charles beim Hinansgehen aus dem Speiseaal ein Compliment, als wenn er wenigstens Seine Hoheit der Fürst von Freg und Marocco wäre. Es war köstlich, selbst Daniel Alfons und der Kaplan hatten Mühe, sich das Lachen zu verhehlen und nicht gegen den guten Ton zu verstoßen.“

Ange's Selbstgefühl war zwar etwas herabgestimmt, aber sie mußte doch höchlichlich in Marguerite's seltsamen Tadeln mit einstimmen. „Ich habe den Hausherrmeister für ein Viehd der Familie gehalten,“ gab sie zu.

„Röthlich, der alte Charles ein Glied der hochadeligen Familie Tanner auf Tanner!“ Was Großmama wohl zu solcher Verwandschaft sagen würde!“

„Ach, denke eben daran,“ bemerkte Ange, „wie wenig unsere Freundschaft die Willkür Ihrer Großmama haben wird.“

„Das kann sein, aber darum kümmere ich mich nicht. Im Uebrigen braucht Großmama von unsem Freundschaftsbund gar nichts zu wissen. In ihrer Gegenwart sind Sie meine Gesellschaftin und ich Marguerite, Komtesse Tanner.“

„Ich bin von der Reife ermüdet.“

„Ach, vergehen Sie, ich vergaß — Sie sprang wie Quecksilber empor. „Soll ich Ihnen vielleicht beim Auskleiden behilflich sein?“

„Ich danke, so müde bin ich nicht,“ lehnte Ange ihr Anerbieten ab. „Wenn aber Komtesse wünschen, können wir noch ein Stündchen plaudern.“

„Das ist herrlich!“ Marguerite sank in ihren Stuhl zurück und Ange nahm ihr gegenüber am Tische Platz. „Sie glauben gar nicht,“ fuhr eriter fort, „wie furchtbar — Marguerite liebte die Liebertreibung — ich mich auf Ihre Ankunft gefreut habe, als Großmama ankündigte, daß Sie nur ein Jahr älter als ich wären. Da sollte ich doch endlich Jemanden haben, mit dem ich nach Herzenslust herumtollen, mich amüsiren und schwätzen könnte, denn Sie müssen wissen, daß uns als Tanner geht es erschrecklich ceremoniell her, und alle Unkosten ist verpönt. Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig das ist, wie unglücklich ich immer gewesen, wenn Fred's Ferien zu Ende waren, und ich Niemanden gehabt, mit dem ich hinter Großmama's Rücken lustig sein, dumme Streiche machen konnte. Sie würden begreifen, wie sehr ich mich nach einer Altersgenossin gesehnt habe. Alles ist so alt, so feierlich, so geht auf Tanner! Nicht wahr, wir werden zute Freunde werden. Sie gefallen mir sehr gut, und Fred findet Sie reizend. Erlauben Sie,“ sprang sie wieder empor, „ich muß Sie küssen!“

Die Natürlichkeit der kleinen Komtesse brachte auch Ange's Natürlichkeit zum Durchbruch. Ohne jeden Versteck mit Altersgenossinnen neben einer schweigmüthigen Mutter aufgewachsen, hatte sie gleich Marguerite dies als eine schmerzliche Wunde in ihrem Leben empfunden und nahm jetzt nicht allein ohne alle Bedenken die stürmisch ihr entgegengebrachte Freundschaft mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen, sondern vergaß auch für den Augenblick die herbe Erfahrung, welche hinter ihr lag, das Verhängniß, das drohend über ihrem jungen Haupte schwebte.

Sie erwiderte die Küsse, wenn auch nicht ganz so stürmisch, doch sehr innig, und die Freundschaft war zwischen ihnen geschlossen.

„Wissen Sie, Ange,“ gestand das edelgeliebte Komteschen — es war abgemacht worden, sich beim Vornamen zu nennen — „daß wir, Fred und ich, heute bei Tante förmliche Laßtämpfe über Ihre Zapper-Tit-Nolle bekommen haben. Zuerst legten Sie sich bräunliche neben den Stuhl, dann wollten Sie bei Schluß der Tafel das kleine Band, welches nur zum Spülen der Hände mit parfümirtem Wasser vor jedes Couvert gelegt wird, an die Lippen legen, wahrhaftig um zu trinken, woran ich Sie aber glücklicherweise verhinderte, und zu guter Letzt machten Sie dem alten Hauspfaffen Charles beim Hinansgehen aus dem Speiseaal ein Compliment, als wenn er wenigstens Seine Hoheit der Fürst von Freg und Marocco wäre. Es war köstlich, selbst Daniel Alfons und der Kaplan hatten Mühe, sich das Lachen zu verhehlen und nicht gegen den guten Ton zu verstoßen.“

Ange's Selbstgefühl war zwar etwas herabgestimmt, aber sie mußte doch höchlichlich in Marguerite's seltsamen Tadeln mit einstimmen. „Ich habe den Hausherrmeister für ein Viehd der Familie gehalten,“ gab sie zu.

„Röthlich, der alte Charles ein Glied der hochadeligen Familie Tanner auf Tanner!“ Was Großmama wohl zu solcher Verwandschaft sagen würde!“

„Ach, denke eben daran,“ bemerkte Ange, „wie wenig unsere Freundschaft die Willkür Ihrer Großmama haben wird.“

„Das kann sein, aber darum kümmere ich mich nicht. Im Uebrigen braucht Großmama von unsem Freundschaftsbund gar nichts zu wissen. In ihrer Gegenwart sind Sie meine Gesellschaftin und ich Marguerite, Komtesse Tanner.“

„Ich bin von der Reife ermüdet.“

„Ach, vergehen Sie, ich vergaß — Sie sprang wie Quecksilber empor. „Soll ich Ihnen vielleicht beim Auskleiden behilflich sein?“

„Ich danke, so müde bin ich nicht,“ lehnte Ange ihr Anerbieten ab. „Wenn aber Komtesse wünschen, können wir noch ein Stündchen plaudern.“

„Das ist herrlich!“ Marguerite sank in ihren Stuhl zurück und Ange nahm ihr gegenüber am Tische Platz. „Sie glauben gar nicht,“ fuhr eriter fort, „wie furchtbar — Marguerite liebte die Liebertreibung — ich mich auf Ihre Ankunft gefreut habe, als Großmama ankündigte, daß Sie nur ein Jahr älter als ich wären. Da sollte ich doch endlich Jemanden haben, mit dem ich nach Herzenslust herumtollen, mich amüsiren und schwätzen könnte, denn Sie müssen wissen, daß uns als Tanner geht es erschrecklich ceremoniell her, und alle Unkosten ist verpönt. Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig das ist, wie unglücklich ich immer gewesen, wenn Fred's Ferien zu Ende waren, und ich Niemanden gehabt, mit dem ich hinter Großmama's Rücken lustig sein, dumme Streiche machen konnte. Sie würden begreifen, wie sehr ich mich nach einer Altersgenossin gesehnt habe. Alles ist so alt, so feierlich, so geht auf Tanner! Nicht wahr, wir werden zute Freunde werden. Sie gefallen mir sehr gut, und Fred findet Sie reizend. Erlauben Sie,“ sprang sie wieder empor, „ich muß Sie küssen!“

Die Natürlichkeit der kleinen Komtesse brachte auch Ange's Natürlichkeit zum Durchbruch. Ohne jeden Versteck mit Altersgenossinnen neben einer schweigmüthigen Mutter aufgewachsen, hatte sie gleich Marguerite dies als eine schmerzliche Wunde in ihrem Leben empfunden und nahm jetzt nicht allein ohne alle Bedenken die stürmisch ihr entgegengebrachte Freundschaft mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen, sondern vergaß auch für den Augenblick die herbe Erfahrung, welche hinter ihr lag, das Verhängniß, das drohend über ihrem jungen Haupte schwebte.

„Ich bin von der Reife ermüdet.“

„Ach, vergehen Sie, ich vergaß — Sie sprang wie Quecksilber empor. „Soll ich Ihnen vielleicht beim Auskleiden behilflich sein?“

„Ich danke, so müde bin ich nicht,“ lehnte Ange ihr Anerbieten ab. „Wenn aber Komtesse wünschen, können wir noch ein Stündchen plaudern.“

„Das ist herrlich!“ Marguerite sank in ihren Stuhl zurück und Ange nahm ihr gegenüber am Tische Platz. „Sie glauben gar nicht,“ fuhr eriter fort, „wie furchtbar — Marguerite liebte die Liebertreibung — ich mich auf Ihre Ankunft gefreut habe, als Großmama ankündigte, daß Sie nur ein Jahr älter als ich wären. Da sollte ich doch endlich Jemanden haben, mit dem ich nach Herzenslust herumtollen, mich amüsiren und schwätzen könnte, denn Sie müssen wissen, daß uns als Tanner geht es erschrecklich ceremoniell her, und alle Unkosten ist verpönt. Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig das ist, wie unglücklich ich immer gewesen, wenn Fred's Ferien zu Ende waren, und ich Niemanden gehabt, mit dem ich hinter Großmama's Rücken lustig sein, dumme Streiche machen konnte. Sie würden begreifen, wie sehr ich mich nach einer Altersgenossin gesehnt habe. Alles ist so alt, so feierlich, so geht auf Tanner! Nicht wahr, wir werden zute Freunde werden. Sie gefallen mir sehr gut, und Fred findet Sie reizend. Erlauben Sie,“ sprang sie wieder empor, „ich muß Sie küssen!“

Die Natürlichkeit der kleinen Komtesse brachte auch Ange's Natürlichkeit zum Durchbruch. Ohne jeden Versteck mit Altersgenossinnen neben einer schweigmüthigen Mutter aufgewachsen, hatte sie gleich Marguerite dies als eine schmerzliche Wunde in ihrem Leben empfunden und nahm jetzt nicht allein ohne alle Bedenken die stürmisch ihr entgegengebrachte Freundschaft mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen, sondern vergaß auch für den Augenblick die herbe Erfahrung, welche hinter ihr lag, das Verhängniß, das drohend über ihrem jungen Haupte schwebte.

Sie erwiderte die Küsse, wenn auch nicht ganz so stürmisch, doch sehr innig, und die Freundschaft war zwischen ihnen geschlossen.

„Wissen Sie, Ange,“ gestand das edelgeliebte Komteschen — es war abgemacht worden, sich beim Vornamen zu nennen — „daß wir, Fred und ich, heute bei Tante förmliche Laßtämpfe über Ihre Zapper-Tit-Nolle bekommen haben. Zuerst legten Sie sich bräunliche neben den Stuhl, dann wollten Sie bei Schluß der Tafel das kleine Band, welches nur zum Spülen der Hände mit parfümirtem Wasser vor jedes Couvert gelegt wird, an die Lippen legen, wahrhaftig um zu trinken, woran ich Sie aber glücklicherweise verhinderte, und zu guter Letzt machten Sie dem alten Hauspfaffen Charles beim Hinansgehen aus dem Speiseaal ein Compliment, als wenn er wenigstens Seine Hoheit der Fürst von Freg und Marocco wäre. Es war köstlich, selbst Daniel Alfons und der Kaplan hatten Mühe, sich das Lachen zu verhehlen und nicht gegen den guten Ton zu verstoßen.“

Ange's Selbstgefühl war zwar etwas herabgestimmt, aber sie mußte doch höchlichlich in Marguerite's seltsamen Tadeln mit einstimmen. „Ich habe den Hausherrmeister für ein Viehd der Familie gehalten,“ gab sie zu.

„Röthlich, der alte Charles ein Glied der hochadeligen Familie Tanner auf Tanner!“ Was Großmama wohl zu solcher Verwandschaft sagen würde!“

„Ach, denke eben daran,“ bemerkte Ange, „wie wenig unsere Freundschaft die Willkür Ihrer Großmama haben wird.“

„Das kann sein, aber darum kümmere ich mich nicht. Im Uebrigen braucht Großmama von unsem Freundschaftsbund gar nichts zu wissen. In ihrer Gegenwart sind Sie meine Gesellschaftin und ich Marguerite, Komtesse Tanner.“

„Ich bin von der Reife ermüdet.“

„Ach, vergehen Sie, ich vergaß — Sie sprang wie Quecksilber empor. „Soll ich Ihnen vielleicht beim Auskleiden behilflich sein?“

„Ich danke, so müde bin ich nicht,“ lehnte Ange ihr Anerbieten ab. „Wenn aber Komtesse wünschen, können wir noch ein Stündchen plaudern.“

„Das ist herrlich!“ Marguerite sank in ihren Stuhl zurück und Ange nahm ihr gegenüber am Tische Platz. „Sie glauben gar nicht,“ fuhr eriter fort, „wie furchtbar — Marguerite liebte die Liebertreibung — ich mich auf Ihre Ankunft gefreut habe, als Großmama ankündigte, daß Sie nur ein Jahr älter als ich wären. Da sollte ich doch endlich Jemanden haben, mit dem ich nach Herzenslust herumtollen, mich amüsiren und schwätzen könnte, denn Sie müssen wissen, daß uns als Tanner geht es erschrecklich ceremoniell her, und alle Unkosten ist verpönt. Ach, wenn Sie wüßten, wie langweilig das ist, wie unglücklich ich immer gewesen, wenn Fred's Ferien zu Ende waren, und ich Niemanden gehabt, mit dem ich hinter Großmama's Rücken lustig sein, dumme Streiche machen konnte. Sie würden begreifen, wie sehr ich mich nach einer Altersgenossin gesehnt habe. Alles ist so alt, so feierlich, so geht auf Tanner! Nicht wahr, wir werden zute Freunde werden. Sie gefallen mir sehr gut, und Fred findet Sie reizend. Erlauben Sie,“ sprang sie wieder empor, „ich muß Sie küssen!“

Die Natürlichkeit der kleinen Komtesse brachte auch Ange's Natürlichkeit zum Durchbruch. Ohne jeden Versteck mit Altersgenossinnen neben einer schweigmüthigen Mutter aufgewachsen, hatte sie gleich Marguerite dies als eine schmerzliche Wunde in ihrem Leben empfunden und nahm jetzt nicht allein ohne alle Bedenken die stürmisch ihr entgegengebrachte Freundschaft mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen, sondern vergaß auch für den Augenblick die herbe Erfahrung, welche hinter ihr lag, das Verhängniß, das drohend über ihrem jungen Haupte schwebte.

Schwalben in der Seher.

Die junge Schwalbe von den allen zum Nahrungsuchen angezogen werden, darüber schreibt der „Leipz. Ztg.“ ein Mitarbeiter nach eigenen Beobachtungen: „Eines Nachmittags sah ich über einem von zwei Seiten durch Weidenbüschen, von der dritten durch einen Neubau begrenzten Bienenstock mehrere Schwalben im lustigen Durcheinander ihres lieblichen Reigens hin und her fliegen. Sie bildeten offenbar eine Familie: Mutter Schwalbe war mit ihrem Gatten durch Größe und lebhaftere Farben von den kleineren vier Spröhlingen deutlich zu unterscheiden. Nachdem das Auf und Ab, Hin und Her eine Zeit lang gedauert hatte, begann die Unterweimp der kleinen Schwalbe.“

Eine der beiden Alten kam mit einer kleinen Hülfenfeder, die sie in der Nähe des Neubaus im Fluge von der Erde angegriffen hatte, zu den Kleinen geflogen, und nachdem sie den Jungen, die Hunger zu haben schienen und gierig nach dem Schnabel der Mutter verlangten, das seltsame Spielzeug vor Augen geführt hatte, stieg sie schnell hoch auf und ließ die Feder fallen, welche von der andern Alten ebenso schnell weggefangen wurde.

Diese Vorführung wurde von den Eltern eine Zeit lang fortgesetzt, bis die jungen Schwalben sich auch im Fliegen zu ihnen begannen. Das dauerte nun eine ganze Weile, wobei der Hunger der Kleinen entschieden zunahm. Die Feder schmeckt nicht, darum wird sie von jeder Schwalbe weggefangen, und wenn die Kleinen nicht mehr Lust zeigten, sie zu halten, von den Alten aufgefangen. Da verdammt eine der beiden Alten und mit ihr die Feder in der Weidenbüsche. Sie kam wieder, jedoch nicht mit leerem Schnabel.

Das Spiel begann auf's Neue; der Frangholl war diesmal ein Schmetterling, der, weil die Kleinen an ihm auch nicht Geschmack finden mochten, nach langer Dauer des Frei- und Gefangenwerdens schließlich todt zur Erde herabfiel. Wiederum hatte der Lehrer ein anderes Spielzeug für den Nahrungsuchunterricht zur Stelle gebracht. Es schien sich um einen Koffer zu handeln, nach welchem die hungrigen Kleinen in den verschiedensten Bewegungen jagten. So ging's eine Zeit lang fort, bis es aus dem noch öfters erneuten Antritt zu erkennen war, mangelte es ihnen an dem noch kleinsten Insekt in einer offenbar abflühenden Reiseloge durchgeprobt worden waren.

Es war etwa um die sechste Abendstunde, als der Unterricht mit der Prüfung zu Ende ging. Die Alten flogen nimmlich, da die Kleinen mit ihrem Gezügel „Hunger, Hunger!“ ihnen zu sehr auf dem Leib rückten, von der Weide weg, nach dem Mäslgraben, über dessen Wasserfläche die Wäden zu Millionen spielten. Hin und her ging's in raschem Fluge, die Jungen hindertreten, manchmal vielleicht noch vergebens schnappend, endlich aber, als auch etwas an den winzigen Thierchen auf zu schmecken schien, wohl unternommen, daß nur eine große Menge dieser kleinsten Speise sie satt machen könne.

Das war eine Jagd, und die Alten schienen ihre Freude daran zu haben, wie trefflich ihr Unterricht gewirkt hatte. Sie machten manchmal Abfeder nach dem lustigen Schußaus der Weiden und Wiefe. Die Jungen folgten, denn nicht so viel vorhanden als über dem Mäslgraben, eilten sie geschwind als ihre Lehrer zum Wasser zurück.

Ein sonderbarer Lauf fand kürzlich in Wien dort dem Bezirksgericht Leopoldstadt. Lorenz Grassler — so lautete der Name des Angeklagten — hat die Gemohnheit, die Wiene in Schreden zu verhaften, indem er in der Nähe der Donaukanalbrücken oft plötzlich einen Anlauf nimmt und — ins Wasser springt. Selbstverständlich ertrinkt er nie, denn er ist, einstimmig urtheilt der Sachverständigen zu Folge, der beste Schwimmer Wiens. Er selbst bezieht die Selbstmord-Experimente als „Heh“, zu bezeichnen, doch wird seitens des Volkes der Anblick Ausbreit gegeben, daß Grassler oft die Ablicht verfolgte, nach vorangegangenen hübschen Szenen mit seiner Frau durch seine fingierten Selbstmordversuche Mitleid für sich wahrzunehmen. So habe er neulich binnen einer Stunde eine Selbstmordversuche unternommen. Kürzlich lag er, wie gegen ihn erstattete Anzeige mittheilt, mit seiner Gattin in einem Gasthause des III. Bezirkes. Seine Frau wollte nach Hause, er drang aber, sie müsse noch bleiben. Da sie sich weigerte und dennoch fortging, zahlte er rasch, ramnte ihr nach, machte ihr nächst der Kaiser Franz Joseph's-Bräde eine Scene und sprang zum Entsetzen der Passanten über das Brückengeländer ins Wasser. Ein Herr sprang ihm nach und zog ihn heraus. Die große Menschenmenge, die sich ansammelte, ludte den Wachmann Johann Stockhammer herbei, der das Rationale des Geretheten aufnahm. Der Gerethete wurde aber ereckigt, er beschimpfte den Wachmann und meinte, dieser habe gar nichts da zu suchen, er hätte ihn gewiß nicht gerettet. Als der Wachmann nach Richtung des Falles den Platz verließ — taum war er einige Schritte weit entfernt — sprang Grassler abermals in den Donaukanal. Seine Frau schrie um Hilfe, weil sie dachte, daß es jetzt Ernst wäre. Ein Herr war zum Glück genug, ihn abermals nachzupringen und ihn aus dem Wasser zu ziehen. Die Verhandlung gegen diesen sonderbaren Schwärmer mußte behufs Verladung mehrerer Fässer, darunter auch der Gattin des Angeklagten, verlagert werden.

— In Gesellschaft. Herr: Ich verbitte mich, daß Sie die Wijsen machen, die ich gerade machen wollte!

— Ein lieber Keffe, Tante, warum hast Du denn den Mappel ausstopfen lassen? — „Weil ich ihn so lieb habe!“ — „Tante, wenn Du todt bist, laß ich Dich auch ausstopfen!“

— Aufgeschritten. Herr: Als ich vergangen Winter in Norwegen war, beachte ich auch eines Abends das Theater, wo man ein Trauerspiel gab. Es war aber so tall, daß die Thranen von der Gallerie als Schnee in's Parterre fielen.

— Ein lieber Keffe, Tante, warum hast Du denn den Mappel ausstopfen lassen? — „Weil ich ihn so lieb habe!“ — „Tante, wenn Du todt bist, laß ich Dich auch ausstopfen!“

— Aufgeschritten. Herr: Als ich vergangen Winter in Norwegen war, beachte ich auch eines Abends das Theater, wo man ein Trauerspiel gab. Es war aber so tall, daß die Thranen von der Gallerie als Schnee in's Parterre fielen.

— Ein lieber Keffe, Tante, warum hast Du denn den Mappel ausstopfen lassen? — „Weil ich ihn so lieb habe!“ — „Tante, wenn Du todt bist, laß ich Dich auch ausstopfen!“

— Aufgeschritten. Herr: Als ich vergangen Winter in Norwegen war, beachte ich auch eines Abends das Theater, wo man ein